

Ein Spaziergang durch eine kleine Straße in Friedenau kann eine neue Gedenkkultur, die durch Gunter Demnigs Kunstwerk und Geschichtsprojekt Stolperstein Raum gewonnen hat, deutlich machen:

Stolpersteine für die Opfer des Nazi-Terrors werden seit 1995 vom Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt. Die Steine sollen die Erinnerung an die rassistisch und politisch Verfolgten und Ermordeten aufrechterhalten. Sie erinnern an die Opfer des NS-Regimes: Juden, Sinti und Roma, Kommunisten, Sozialdemokraten, Widerstandskämpfer, Gewerkschafter, Homosexuelle und psychisch Kranke. Bisher wurden in Europa mehr als 40.000 Steine gelegt, in Berlin 5.000.

Das Stolpersteinprojekt wird getragen von der Zivilgesellschaft und ist basisdemokratisch organisiert. Nachbarn, Hausbewohner, Angehörige initiieren die Verlegung eines Steins oder mehrerer Steine vor dem Haus, in dem Menschen vor ihrer Deportation und Ermordung gelebt oder gearbeitet hatten.

Eine unmenschliche Bürokratie hatte sie zu Nummern degradiert, die ihre Namen auslöschen wollte. Durch die Stolpersteine soll diesen Menschen ihr Name, ihre Identität, ihre Würde zurückgegeben und die Erinnerung an sie wach gehalten werden. Denn ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist. Oder wie ein jüdisches Sprichwort sagt: Ein Mensch, dessen Name vergessen wird, stirbt zum zweiten Mal. Dadurch, dass die Steine im öffentlichen Raum vor den Wohnhäusern verlegt werden und wir auf unserem Weg über die Namen „stolpern“, wird die Erinnerung in unseren Alltag einbezogen.

Die Verlegung der Stolpersteine und die Übergabe der Steine an die Öffentlichkeit ist das Ergebnis einer Suche nach den Lebensspuren der deportierten und ermordeten Nachbarn.

Auf den Stolpersteinen selbst sind die Worte: **HIER WOHNTE**, der jeweilige Name, das Geburtsjahr und das Deportationsdatum, der Todesort sowie das Todesdatum eingraviert.¹ Mehr Platz ist nicht vorhanden. Manchmal ist auch mehr Information über die Menschen nicht zu finden: Adressbücher, Karteikarten, Gedenkblätter, Transportlisten beinhalten meist nicht mehr als eben diese Daten. Der Gang in die Archive ist dann erfolgreich, wenn der deportierte Mensch Verwandte, Ehepartner oder auch Geschäftspartner hatte, die sich nach

¹ Je nach Verlegungsort auch: **HIER LEBTE**, **HIER ARBEITETE**; auch variieren die Gravuren, zum Beispiel wenn Todesort und -datum nicht bekannt sind.

Die Straße als Ort des Erinnerns * Petra T. Fritsche

dem Krieg an die Ämter wandten und aus deren Korrespondenz, die sich oft Jahre oder sogar Jahrzehnte hinzog, die Lebensumstände der Verfolgten entnommen werden können. Wenn es viel Archivmaterial gibt, oder dann, wenn man Kontakt zu Verwandten bekommt, erfährt man, was die Person einmal von Beruf war, was sie besaß, wen sie hinterließ, was den Verwandten zustieß; und manchmal auch, was das für ein Mensch war, was er vielleicht anstrebte oder sich gar erträumte – oder auch einfach, was er las, hörte oder welche Freunde und Talente er hatte.

Ein Spaziergang durch die Stierstraße in Friedenau macht auch die Veränderung der Fassaden und des Straßenbildes im Vergleich zu den dreißiger und vierziger Jahren deutlich. Die Stadtstruktur ist ein sozialer Körper; das kollektive Gedächtnis bewegt sich innerhalb dieses räumlichen Rahmens. Nur der Raum – oder die Vorstellung von einem Raum – gibt uns die Möglichkeit, uns zu erinnern. Eine Straße mit ihren Häusern erinnert uns an Geschmack und Bauweise der Zeit ihrer Entstehung und lässt darauf schließen, welcher sozialen Schicht die Bewohner angehörten. Wenn in einer Straße Baulücken vorhanden sind, schlichte Neubauten der fünfziger und sechziger Jahre zwischen Altbauten mit Jugendstilfassaden stehen, oder wenn die Bürgerhäuser ihre mit Stuck und Ornamenten verzierten Fassaden verloren haben, dann wissen wir, welche Erschütterungen in welcher Zeit diese Verknappung unseres sozialen (Stadt-)Körpers bewirkt haben.

Die Stolpersteine erinnern uns an Menschen, die hier wohnten und die von hier aus deportiert oder hier in ihren Wohnungen verhaftet wurden und nicht mehr zurückkehrten. Liest man die Daten auf den Steinen, weiß man, dass die meisten dieser in weit entfernten Lagern ermordeten Menschen schon alt waren und fragt sich vielleicht auch, wem es wohl gelungen war, zu fliehen. Wenn man über die Geflohenen erfährt, was das für entschlossene, mutige Künstler und hoffnungsvolle Talente waren – die meist ebenfalls nicht zurückkehrten, weil sie hier nicht willkommen waren oder in der Emigration verarmten oder starben, dann wird man sich der zerstörten Vielfalt bewusst. Die Straße ist dann der Ort, der auf verschiedene Weise spricht und zu Erinnerung – auch zu Trauer – den Raum bietet.

Die Stolpersteine vor den Hauseingängen weisen auf die Menschen, die hier in einigen Wohnungen in drangvoller Enge leben mussten, bis sie verhaftet oder deportiert wurden und nie mehr zurückkehrten. Der Straße wohnt die Vergangenheit inne; und genau darauf verweisen die 57 Stolpersteine und die Stollperschwelle für die Synagoge, aber auch die Baulücken und die entdekorierten Hausfassaden.

Die Straße ist zum Ort des Erinnerns geworden.



Abb. 73: Stierstraße mit Blick auf die Fregestraße (1911)

Die Stierstraße in Friedenau führt von der Haupt- über die Hähnel- zur Bennigsenstraße. Es ist eine kurze ruhige und – immer noch – schöne Straße mit bürgerlichen, fünfgeschossigen Altbauten aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, als diese Bürgerhäuser die Landvillen der Friedenauer „Rohbauern“² ablösten. Im Zweiten Weltkrieg wurden einige wenige Häuser so zerstört, dass die Ruinen abgerissen wurden, die

meisten Häuser blieben jedoch in ihrer Substanz erhalten, nur die purifizierte Fassaden weisen auf die lieblosen Instandsetzungen hin, die die Häuser nach dem Krieg erfuhren. Innen ist das großbürgerliche Gepräge meistens erhalten, das heißt die Wohnräume sind hoch, die Wohnungen und die einzelnen Zimmer geräumig; fast alle Wohnungen haben einen Balkon oder eine Loggia. Nur den Fassaden fehlt der Stuck, die Ornamente, Friese und Gesimse.

Stierstraße 4 - Stanislaus Graf von Nayhauf-Cormons

Wir beginnen unseren Spaziergang - von der Hähnelstraße kommend - und bleiben vor der Stierstraße 4 stehen, wo der Stein - neben sechs weiteren - für den Widerstandskämpfer Stanislaus Graf von Nayhauss-Cormons liegt.

Am 7. März 1933 überfielen acht SS-Männer die Wohnung der Familie Stanislaus Graf von Nayhauf-Cormons³, suchten vergebens nach von Nayhauf-Cormons und bedrohten seine Ehefrau Erika. Die Wohnungstür wurde samt Rahmen aus der Verankerung gerissen. Doch den sie suchten, fanden sie nicht: Nayhauf-Cormons befand sich in Düsseldorf. Von dort schrieb er am 12. März an seine Frau Erika: „Fühle mich nicht gut. Die kolossale Seelenanspannung nimmt einen mit, das ständige Gefühl, jetzt kommen sie und holen dich!“

Stanislaus Graf von Nayhauf-Cormons stammte aus Baumgarten in Schlesien, wo er 1875 geboren wurde. Er schlug die Offizierslaufbahn ein und diente in verschiedenen Reiterregimenten, wo er viele Auszeichnungen als Rennreiter erhielt. Er erlitt allerdings vier schwere

² Rohbauern wurden die Besitzer der einstöckigen Ziegelrohbauten genannt, die ab 1870 in Friedenau gebaut wurden. Diese Landvillen aus meist gelben Ziegeln sind auch heute noch zwischen den fünfstöckigen Miethäusern zu finden, z.B. in der nahe gelegenen Schmargendorfer- oder der Niedstraße.

³ Stanislaus Graf von Nayhauf-Cormons, Rittmeister und Kaufmann, geb. 1875 in Baumgarten, Schlesien, gest. 20.07.1933 in Oppeln.

Die Straße als Ort des Erinnerns * Petra T. Fritsche

Stürze, sodass er 1910 seine Rennreiter-Karriere beendete und 1912 als Oberleutnant seinen Abschied vom Militär nahm.

Er heiratete 1925 seine zweite Frau Erika. Aus dieser Ehe gingen die Söhne Mainhardt und Engelbert hervor. Seit den 20er Jahren wohnte die Familie in Berlin, zog Anfang der 30er Jahre in die Stierstraße 4. Er verfasste politische Artikel und hielt Vorträge, in denen er erst die Politik des Zentrums, dann der Deutsch-Nationalen unterstützte.

Ab 1931 wurde er zum Kritiker und Gegner der NSDAP. Er verfasste eine Schrift mit dem Titel Führer des Dritten Reichs! unter dem Pseudonym Clemens von Caramon. Die dreißigseitige Broschüre vervielfältigte er auf eigene Kosten; sie erreichte eine Auflage von 60.000 Stück. Er beschreibt die kriminelle Vergangenheit vieler Nazi-Größen und kritisiert die NSDAP als unmoralisch und korrupt. Nayhauß-Cormons sah den sensationellen Aufstieg der NSDAP – abgesehen von der Not der Zeit – in der Skrupellosigkeit seiner Führer begründet, die, infolge ihrer zweifelhaften Charaktere, der Todeskeim für die Bewegung werden würde.

Bereits im Juli 1932 wurde von Nayhauß-Cormons mit seiner Frau auf einer seiner Vortragsreisen in Halberstadt von Nazis bedroht. Dennoch setzte Stanislaus von Nayhauß-Cormons auch nach der Machtergreifung Hitlers im Januar 1933 seine Vorträge mutig fort.

Der Sohn, Mainhardt von Nayhauss-Cormons, sprach bei der Übergabe des Stolpersteins darüber, dass er sich an die Überfälle der SS auf die Wohnung in der Stierstraße erinnert und wie groß die Angst der Mutter und der Brüder war und wie sehr ihnen der Vater fehlte. Nach dem ersten Überfall der SS erstattete Erika Anzeige bei der Polizei, die ihr Schutz zusagte. Dennoch wiederholte sich der Überfall innerhalb weniger Tage noch zweimal. Deutlicher konnte die Warnung der Nazis nicht sein, doch Nayhauss-Cormons führte seinen einsamen Kampf fort – er hatte keine Mitstreiter. Mainhardt war sieben Jahre alt, als die Leiche seines Vaters in der Nähe von Breslau aus einem See geborgen wurde – gefesselt und mit Steinen beschwert war Nayhauss-Cormons nach schwerer Folterung versenkt worden.



Stanislaus Graf von Nayhauss-Cormons mit Ehefrau Erika und den beiden Söhnen Engelbert und Mainhardt, um 1932



Abb. 110: Mainhardt von Nayhauss-Cormons bei der Übergabe des Stolpersteins für seinen Vater am 21. September 2009

Stierstraße 14 - Max Herrmann-Neisse

Im gegenüberliegenden Gebäude wohnte von 1917 bis 1926 **Max Herrmann-Neisse** mit seiner Frau **Leni**⁴ im Parterre des Gartenhauses. Hier schrieb er die sozialkritisch-melancholischen Romane, Gedichte und Dramen (Joseph der Sieger, 1919), sowie seine gefürchteten Kabarettkritiken und Artikel für die *Weltbühne* und die *Aktion*.

Max Herrmann, 1886 in der Bischofsstadt Neiße, Schlesien geboren, hatte in München und Breslau Literatur und Kunstgeschichte studiert. Sein Buckel und seine Kleinwüchsigkeit machten ihn schon als Schüler zum Außenseiter, was ihn dazu veranlasste, zu schreiben. 1906 erschien sein erstes Buch *Ein kleines Leben* mit Gedichten und Prosaskizzen.

⁴ Max Herrmann-Neisse, geb. 23.05.1886 in Neiße, Schlesien, gest. 08.04.1941 in London. Leni Herrmann, geborene Helene Gebek, geb. 1896 in Neiße, gest. 22.10.1960. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete Leni Herrmann den Freund und Mitbewohner Alphonse Sondheimer und nahm sich nach dessen Tod das Leben.



Abb. 89: Max Herrmann-Neisse in seiner Wohnung in der Stierstraße 15, Gartenhaus, Parterre, links

1914 erhielt er den Eichendorff-Preis, nachdem im S. Fischer-Verlag sein Gedichtband *Sie und die Stadt* erschienen war. Nachdem seine Eltern gestorben waren – der Vater starb, wirtschaftlich ruiniert 1916, die Mutter ertränkte sich 1917 in der Neißة, zog er mit Leni endgültig nach Berlin. Um nicht mit dem Theaterwissenschaftler Max Herrmann verwechselt zu werden, hängte er seinem Namen den seiner Geburtsstadt an. Bis 1932 veröffentlichte er zwar 20 Bücher, doch musste er eine Stelle als Korrektor im S. Fischer-Verlag annehmen, da er von diesen Veröffentlichungen nicht leben konnte.

Seine dreiaktige Komödie *Joseph der Sieger* wurde von Karl Heinz Martin am Kleinen Schauspielhaus unter dem Titel *Albine und Aujust* aufgeführt. Hierin trat er selbst auf. Diese Komödie war eine Parodie auf Gerhart Hauptmanns *Und Pippa tanzt* und huldigte mit schrillen Szenen Franz Wedekind. Von Pfiffen und Beifall begleitet, trat Max Herrmann-Neisse als Autor auf und inszenierte seine Autorenschaft und Kleinwuchs grotesk und selbstironisch. Auch in zwei Filmen von Karl Heinz Martin hatte er kleine Auftritte, und er trug eigene Texte auf der *Wilden Bühne* Trude Hesterbergs und der *Retorte* in Leipzig vor.

Max Herrmann-Neisse war eine der bekanntesten Figuren des literarischen Lebens der zwanziger Jahre in Berlin – und einer der meist gemalten: Seine Freunde George Grosz und Ludwig Meidner haben ihn mehrfach porträtiert.⁵

Max Herrmann-Neisse verließ – auf Drängen seiner Frau Leni – Berlin noch in der Nacht des Reichstagsbrands, am 1. März 1933, ging einige Monate nach Zürich, schließlich nach London, wo er sehr eindrückliche Gedichte über den Verlust der Heimat schrieb:

Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen

Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,
die Heimat klang in meiner Melodie,
ihr Leben war in meinem Lied zu lesen,

⁵ Meidner wohnte ebenfalls in Friedenau – in der Wilhelmshöher Straße. Grosz hatte sein Atelier in der Nassauischen Straße.

Die Straße als Ort des Erinnerns * Petra T. Fritsche

das mit ihr welkte und mit ihr gedieh.

Die Heimat hat mir Treue nicht gehalten,
sie gab sich ganz den bösen Trieben hin,
so kann ich nur ihr Traumbild noch gestalten,
der ich ihr trotzdem treu geblieben bin.

In ferner Fremde mal ich ihre Züge
zärtlich gedenkend mir mit Worten nah,
die Abendgiebel und die Schwalbenflüge
und alles Glück, das einst mir dort geschah.

Doch hier wird niemand meine Verse lesen,
ist nichts, was meiner Seele Sprache spricht;
ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,
jetzt ist mein Leben Spuk wie mein Gedicht.⁶

Seine Gedichte wurden fast nur in Emigranten-Zeitungen, wie im *Tagebuch* oder *Sammlungen* gedruckt.

In London lebte das Ehepaar Max Herrmann-Neisse und Leni Herrmann in der Wohnung und zusammen mit Alphonse Sondheimer, mit dem sie auch schon in Berlin befreundet waren. Dank Sondheimers Wohlstand wohnten sie ab 1936 im exklusiven Bryanston Court. Die Situation war für Herrmann-Neisse zweifach schwierig: Zum einen liebte Sondheimer Herrmanns Frau Leni, zum anderen konnte Herrmann kaum noch etwas veröffentlichen. Nur ein einziger Gedichtband *Um uns die Fremde* wurde von ihm in Zürich veröffentlicht. Als deutsche Lyriker im englischsprachigen Raum war er mit seiner Kunst weitgehend isoliert.

Er starb am 8. April 1941 in London. Nach dem Tod ihres Manns heiratete Leni Herrmann den Freund und Mitbewohner Alphonse Sondheimer und nahm sich nach dessen Tod im Oktober 1960 das Leben.

Max Herrmann-Neisse gehört zu den Exil-Dichtern, die nach dem Krieg in Vergessenheit gerieten; erst in den achtziger Jahren wurden einige seiner Werke neu verlegt.

⁶ Max Herrmann-Neisse: Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen, 07.08.1935 in: Haacker, Christoph (Hg.): Max Herrmann-Neisse, Leni Herrmann- Liebesgemeinschaft in der Fremde. Gedichte und Aufzeichnungen. 2012, S. 65.

Stierstraße 19 - Elfriede Friedemann, ihre Tochter Susanne und Gertrud Polke

In der Stierstraße liegen 54 Stolpersteine. Im März 2014 werden drei weitere Stolpersteine hinzukommen, und zwar für drei Frauen, die in der Stierstraße 19 wohnten - also in dem Haus, das auf dem Grundstück stand, auf dem sich heute die Philippuskirche befindet und vor dem bereits 20 Stolpersteine liegen:

*Elfriede Friedemann*⁷ war Christin jüdischer Herkunft und Eigentümerin des Hauses. Sie wohnte mit ihrer Tochter Susanne - und deren Mann Botho Holländer, für den bereits ein Stolperstein vor der Philippuskirche liegt - in einer Wohnung im Vorderhaus, 3. OG. Als Elfriede Friedemann „die Listen“ bekam - so wurde die 16seitige Vermögenserklärung genannt, die Juden unmittelbar vor der Deportation ausfüllen mussten - tauchte sie unter.

Einen Tag vor der Deportation verließ sie die Wohnung mit einem Handkoffer und flüchtete zu einer Freundin nach Strausberg. Sie hinterließ einen Brief, in dem sie ihren Selbstmord ankündigte.

Nachdem sie mehrere Monate in Berlin in Verstecken gewohnt hatte, wurde sie von Freunden nach Stuttgart vermittelt. Dort war die erste Anlaufstelle Pfarrer Kurt Müller. Er war Mitglied der Württembergischen Pfarrhauskette, deren Mitglieder in Kirchen oder Pfarrhäusern Verfolgte unterbrachten, ihre Identität verbargen. Elfriede Friedemann hieß nun Gertrud Braun. Im Pfarrhaus Gümbel in Stuttgart-Zuffenhausen war Elfriede Friedemann die erste Jüdin, die aufgenommen wurde. Von dort wurde sie nach Waldenbuch zu Pfarrer Pfäfflin vermittelt. Auch hier war sie die erste Verfolgte, die versteckt wurde.

Neben Elfriede Friedemann sind 19 weitere Personen bekannt, die durch die Pfarrhauskette gerettet wurden. Der Pfarrhauskette selbst gehörten etwa sechzig schwäbische Pfarrhäuser an.

Die Tochter Elfriede Friedemanns, *Susanne*⁸, war Zwangsarbeiterin in Weißensee in der Firma Scherb & Schwer. Eines Morgens sagte ihr der Pförtner, dass die Gestapo ihretwegen angerufen habe, sie solle sofort nach Hause kommen. Sie wusste, was das bedeutete und fuhr nicht in die Stierstraße, sondern zu ihrem Freund, Bernhard von Schüching in Groß-Glienicke, der sie bei sich behielt und versteckte und den sie nach der Befreiung heiratete. Bernhard von Schüching und auch dessen Vater, Heinrich von Schüching, der in Berlin-

⁷ Elfriede Friedemann, geb. Frank, geb. 29.06.1878 in Brandenburg, gest. 12.07.1970 in Berlin.

⁸ Susanne von Schüching, geborene Friedemann, gesch. Holländer, geb. 07.05.1906 Berlin.

Tempelhof lebte, nahmen auch die Mutter – jeweils nur für einige Nächte – auf, bevor diese in Stuttgart untertauchen konnte.

Noch bevor Elfriede Friedemann und ihre Tochter Susanne untertauchten, wurden ihre Untermieter, das Ehepaar *Herbert und Gertrud Polke*⁹, im Januar 1942 nach Riga deportiert.

Gertrud Polke war „Mischling I. Grades“ und sogenannte Geltungsjüdin, da sie mit Herbert Polke in zweiter Ehe seit Juli 1931 verheiratet und zum Judentum konvertiert war.

Herbert Polke war erfolgreicher Kino-Theaterdirektor. Das Ehepaar bewohnte in Wilmersdorf eine großzügige Wohnung und verfügte über Hausangestellte und einen Chauffeur für „den Benz“. Nach Verlust der Kinos mussten sie im Juli 1940 in die Stierstraße zu Elfriede Friedemann ziehen. Am 19. September 1941 wurde Gertrud Polke inhaftiert und zusammen mit ihrer Mutter Emma Rothgiesser in „Schutzhaft“ genommen. Der Grund hierfür war eine Denunziation, dass die Mutter der Tochter Lebensmittelmarken ohne das „J“ gegeben habe. Am 23. September wurde auch Herbert Polke verhaftet und befand sich im gleichen Polizeigewahrsam am Alexanderplatz. Die Mutter wurde wieder entlassen, das Ehepaar im Januar 1942 nach Riga deportiert.

Gertrud Polke war nach Schließung des Rigaer Ghettos im November 1943 in das KZ Riga-Kaiserwald und von dort in das Arbeitslager Riga Spilve gebracht worden. Im Mai 1944 wurde sie in das Arbeitslager Poniewisch (Flugplatz), ein Außenlager des KZ Kauen in Litauen, transportiert und bei dessen Auflösung weiter nach Stutthof. Hier arbeitete sie im Arbeitslager Steinort-Elbing. Im Herbst 1944 wurde Gertrud Polke in das Lager Krzemieniewo (Feuerstein) in Polen transportiert, bis sie sich im Januar 1945 – nach der Flucht der Wachmannschaften – allein durch Polen bis nach Berlin durchschlug.

Hier kam sie am 23. September 1945 an.

Die drei Frauen, für die die Stolpersteine gelegt werden, haben den NS-Terror überlebt. Das ist ein Grund, warum die Steine erst nach längerer Diskussion innerhalb der Initiativgruppe beantragt wurden. Für die Verlegung von Stolpersteinen sprachen schließlich zwei Gründe: Zum einen wollen wir keine „Opferhierarchie“ festlegen, und zum anderen werden die Stolpersteine in der Stierstraße in ihrer Gesamtheit Geschichte spiegeln und von den vielen

⁹ Herbert Polke, Filmkaufmann, geb. 23.09.1891 in Berlin, deportiert am 13.01.1942 nach Riga, gest. im Dezember 1942 in Riga

Gertrud Polke, geb. Rothgiesser, Sängerin, geb. 29.09.1905 in Berlin, deportiert am 13.01.1942 nach Riga, gest. 03.06.1984 in Berlin

Die Straße als Ort des Erinnerns * Petra T. Fritsche

ehemaligen Nachbarn sprechen, die durch den Nazi-Terror ermordet wurden und von den wenigen, die dem Terror ausgeliefert waren aber überlebt haben.

Für Mutter und Tochter – Elfriede Friedemann und Susanne von Schüching – werden voraussichtlich im März 2014 Stolpersteine gelegt werden – in der Nähe des Steins, der an den Schwiegersohn beziehungsweise Ehemann Botho Holländer erinnert, der ebenfalls untergetaucht war, doch von der Gestapo entdeckt und in Auschwitz ermordet wurde.

Und auch für Gertrud Polke, die mehrere Arbeits- und Konzentrationslager überlebt hat und im September 1945 nach Berlin zurückkam, wird dann ein Stolperstein der Öffentlichkeit übergeben. Er wird neben dem ihres Mannes Herbert Polke liegen, der in Riga ermordet wurde.



Stolpersteine und Info-Kasten der *Initiativgruppe Stolpersteine* Stierstraße vor der Philippuskirche

Die Straße als Ort des Erinnerns * Petra T. Fritsche

*Frieda und Salomon Lewin*¹⁰ lebten in Baruth-Mark. Während des Pogroms am 10. November 1938 hatte sich ein Pöbelhaufen, angeführt von Nazis, vor dem Haus der Lewins versammelt. Sie brachen in das Haus ein und nahmen den Vater mit; er wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Die beiden Brüder Friedas, Kurt und Siegbert, die in Berlin lebten, wurden in der gleichen Nacht verhaftet.

Kurz darauf zog Frieda mit den beiden Söhnen nach Berlin, zunächst in die Wohnung ihres verhafteten Bruders Kurt, die über dessen Kurzwarengeschäft gelegen war. Frieda Lewin konnte ihre beiden Söhne Joachim und Martin (9 und 8 Jahre)¹¹ im März 1939 mit einem Kindertransport nach Frankreich in Sicherheit bringen lassen. Martin und Joachim lebten zweieinhalb Jahre in verschiedenen Waisenhäusern in Frankreich. Auf dem Landweg mussten die Kinder über Toulouse, die Pyrenäen und Madrid nach Lissabon gebracht werden. Schließlich erreichten sie mit dem Schiff Serpa Pinto am 21. September 1941 die USA.

Frieda Lewin zog Mitte Januar 1940 in die Wohnung in der Stierstraße 21 in ein Zimmer zur Untermiete und arbeitete als Fabrikarbeiterin. Sie hatte zu dieser Zeit keinerlei Nachrichten über den Aufenthaltsort ihres Mannes und ihrer beiden Söhne. Mit Schreiben vom 5. März 1941 wendet sich das *Far Eastern Jewish Central Information Bureau for Emigrants* in Shanghai (!) an das *Comité Israélite pur les enfants venant d'Allemagne et de l'Europe centrale* in La Bourboule, Frankreich mit der Bitte um Auskunft darüber, ob sie Informationen zum Aufenthaltsort von Martin und Joachim hätten. Das angeschriebene Komitee antwortet am 21. April 1941 nach Shanghai, dass sich die beiden Kinder im Heim Château de Chaumont befänden, dass sie zur Schule gingen und gesund seien.

Anfang April 1942 wurde Frieda Lewin im Alter von 39 Jahren zusammen mit 1000 Menschen nach Trawniki (Arbeitsvernichtungslager) deportiert. Der Zug kam jedoch letztlich in Warschau an. Das Todesdatum ist unbekannt; auch der Ort, denn viele Menschen wurden vom Warschauer Ghetto nach Treblinka gebracht und dort ermordet.

Martin Lewin: „Meine Mutter war die heldenhafteste Frau. Sie rettete meinem Bruder und mir

10 Frieda Lewin, geb. Heymann, geb. 19.02.1903 in Berlin, deportiert am 02.04.1942 nach Warschau, Todesort und -datum unbekannt. Salomon Lewin, geb. 09.02.1896 in Pabianica (Polen), gest. im Dezember 1966, CA, USA.

11 Joachim Lewin, geb. 09.05.1930 in Baruth, gest. im Dezember 1980, USA. Martin Lewin, geb. 27.07.1931 in Loitz

das Leben.“¹²

74 Jahre nach seiner Flucht kam Martin Lewin im Mai 2012 nach Berlin, um am Stolperstein seiner Mutter Kaddisch zu beten. Ohne die Existenz des Stolpersteins hätte er niemals Deutschland besucht. Auch die drei Briefe seiner Mutter, die sie 1941 und 1942 geschrieben hatte, ließ er sich hier zum ersten Mal übersetzen. Er selbst kann kein Deutsch mehr und wollte bis dahin auch nicht, dass jemand anderes von diesen Briefen Kenntnis erlangt.

Martin Lewin: „*I now can find closure.*“



Martin Lewin am
Stolperstein für seine
Mutter

Mai 2012

Stierstraße 20 - Die Synagoge

Von 1933 bis 38 befand sich im gleichen Haus, in der Nachbarwohnung die Synagoge des *Jüdischen Religionsvereins Friedenau-Steglitz und der südwestlichen Vororte e.V.* Bis 1933 hatten die Gottesdienste in der Aula der Rheingauschule stattgefunden, wo auch die 13. jüdische Religionsschule untergebracht war.

Da ab 1933 die Schulräume nicht mehr genutzt werden durften, richtete man in einer Privatwohnung in Stierstraße 21 die Synagoge ein. In der 6-Zimmer-Wohnung wurde in zwei Zimmern der Betsaal eingerichtet. Er umfasste 100 qm und 65 Sitzplätze. Die restlichen Räume wurden als Bibliothek, Kinderhort, Suppenküche und Wohlfahrtsraum genutzt. Die Einweihung fand am 15. September 1933 statt. Nach fünf Jahren wurde der Betraum nach der Pogromnacht im November 1938 von den Nazis zerstört und geschlossen.¹³

Am 28. März 2012 wurde für die Synagoge vor dem Haus Stierstraße 21 eine Stolperschwelle verlegt. Der unmittelbare Anlass zur Verlegung der Stolperschwelle war ein Brief: Am 25. November 2011 schrieb Henry Kuttner aus London. Er hatte bis 1939 mit seiner Familie hier

¹² Lewin, Martin: Brief vom 1. September 2008.

¹³ Vgl. Bendt, Vera u.a.: *Wegweiser durch das jüdische Berlin*, Berlin 1987, S. 193

in der angrenzenden Bennigsenstraße gelebt und war als 10-jähriger 1939 – genau wie Hellmut Stern – nach London geflohen.

Er schrieb:

„ Ich ging in den Jahren 1935-38 jedes Jahr zum Simchat-Tora-Fest- G'ttesdienst mit meinen Eltern in die kleine Synagoge in die Stierstraße – und habe noch heute die rote Fahne mit Magen-David, dem Davidstern, die ich damals in dem kleinen Stiebl in der Hand hatte beim Tora-Umzug. Solche Erinnerungen bleiben stets.

Die kleine Synagoge war, soweit ich mich heute daran erinnern kann, das erste oder zweite Haus in der Stierstraße an der Ecke Hauptstraße – und zwar auf der Seite, die direkt zum Roxy-Palast führte – wo mein seliger Vater Hermann Hans Kuttner im 2. Stock seine Zahnarzt Praxis hatte, von der er im März 1938 von der NSDAP herausgetrieben wurde.

Ist es möglich, dass auch die Stierstrassen-Synagoge einen Stolperstein verdient? “¹⁴

Da die Stolpersteine für Menschen gelegt werden, die Opfer der Nazis wurden, nicht jedoch für Synagogen, wurde nach einer adäquaten Lösung – etwa eine Gedenktafel oder eine Plakette am Haus – gesucht. Gunter Demnig hatte zu dieser Zeit bereits Stolperschwellen angefertigt, die für solche Fälle vorgesehen sind, wenn auf Institutionen oder Orte hingewiesen werden soll, an denen Verbrechen der Nazis geschahen.

So konnte – eineinhalb Jahre nach dem ersten Brief – der „Stolperstein“, den Henry Kuttner sich gewünscht hatte, der Öffentlichkeit übergeben werden – auch wenn es eine Schwelle ist.

Henry Kuttner zum Zeitpunkt der Verlegung 84 Jahre alt und gesundheitlich nicht in der Verfassung, an der Übergabeveranstaltung teilzunehmen. Er schrieb:

„Ich habe das Datum der Verlegung der Stolperschwelle in mein Tagebuch eingetragen und werde ganz sicherlich bei euch in Gedanken sein. Tränen kamen mir in die Augen als ich das Programm durchlas – wie gerne wäre ich dabei... Leider habe ich gerade 12 Tage im Spital verbracht und stolpere selber herum.

Das Legen der Stolpersteine kommt gerade in die Tage unseres Pessach-Festes – und gibt dem Programm deshalb ein besonderes jüdisches Andenken.

Mit herzlichem Gruß aus London, Ihr Henry Kuttner. “¹⁵

¹⁴ Brief Henry Kuttners an die Verfasserin v. 28.03.2012.

¹⁵ Brief Henry Kuttners an die Verfasserin v. 20.03.2013.